

JAHRBUCH

DES
EMSLÄNDISCHEN
HEIMATBUNDES
BAND 69
2023

VERLAG DES EMSLÄNDISCHEN HEIMATBUNDES



„Absichtslose Präsenz“ – Das Kloster neben der KZ-Gedenkstätte Esterwegen

von Christof Haverkamp

Dieses Kloster ist anders. Mit den üblichen Häusern von Ordensgemeinschaften hat es wenig gemeinsam: Ein Besucher findet weder eine Glocke noch Heiligenfiguren, und die Kapelle fasst, wenn es hochkommt, gerade einmal zehn Leute. Der Tabernakel wirkt wie ein schmuckloser Tresor und Bilder fehlen ebenso wie ein Altar. Von außen ist der eingeschossige, bewusst bescheiden gehaltene Bau gar nicht als Kloster zu erkennen. Das alles ist Absicht. Die drei Ordensfrauen, die hier leben, wollen nicht missionieren und auch nicht Gott ins Spiel bringen. „Das ist nicht unsere Aufgabe“, sagt Schwester Birgitte Herrmann.¹ Doch die Franziskanerin sieht eine „Riesenchance“ in dem Ort – im Kloster Esterwegen neben der Gedenkstätte Esterwegen.

Die Kapelle im Kloster Esterwegen – mit einem besonderen Kreuz. (Foto: C. Haverkamp)

Wer wissen will, wie dieses Kloster aus einer hässlichen Flachdachbaracke entstanden ist und welche Widerstände anfangs zu überwinden waren, der muss zunächst mit Theo Paul sprechen, dem Generalvikar des Bistums Osnabrück von 1997 bis 2020. Den katholischen Priester bewegte die Zeit des Nationalsozialismus bereits als Kind, dann als Student, später als Kaplan in Meppen-Esterfeld und Haren. Sein Onkel, der Osnabrücker Vikar Wilhelm Paul (1910–1943), war ins Visier der braunen Machthaber geraten und kam in Russland als Sanitätssoldat um. Seine Eltern hatten ihm viel über die NS-Diktatur erzählt. Zugleich beeinflusste ihn die „Theologie nach Auschwitz“ des katholischen Priesters und bedeutenden Fundamentaltheologen Johann Baptist Metz (1928–2019) aus Münster – eine vom Erschrecken über die Shoah geprägte politische Theologie, auch „Theologie der Leidempfindlichkeit“ genannt. Sie beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie nach dem Holocaust überhaupt noch von Gott gesprochen werden kann und wie Menschen nach Auschwitz beten können.

Aufmerksam registrierte Theo Paul vor gut zwei Jahrzehnten, dass die Bundeswehr das als Depot genutzte Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Strafgefangenenlagers Esterwegen verlassen wollte. Im Juni 2000 erfuhr die Samtgemeinde Nordhümmling von dem geplanten Verkauf und schaltete den Landkreis Emsland ein, der umgehend reagierte. Im August wurden Überlegungen von Landrat Hermann Bröring öffentlich, eine zentrale Gedenkstätte zu gründen, um an alle 15 Emslandlager zu erinnern: an die „Hölle im Moor“ mit dem unwürdigen Leben und grausamen Sterben der Gefangenen, die unter Hunger, Kälte und Nässe ebenso litten wie unter der Knochenarbeit und der Willkür der Wachmannschaften.² Ein Jahr später übernahm der Landkreis die Fläche.

Um diese Zeit entwickelte ein kleiner Kreis um den Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode und Generalvikar Paul Überlegungen, einen Beitrag einer christlichen Gedenk- und Erinnerungsarbeit zu gestalten. „Die ersten vorsichtigen Anfragen beim Landkreis Emsland, dem Priesterrat unseres Bistums etc. haben uns ermutigt, dieser Idee weiter Aufmerksamkeit zu schenken“, notierte Paul in einem vertraulichen Papier vom Januar 2002.³ Er nahm Kontakt mit Landrat Bröring auf und fragte den CDU-Politiker, ob er sich ein Kloster neben der geplanten Gedenkstätte vorstellen könnte.⁴ Brörings Antwort lautete zunächst Nein. Der Kommunalpolitiker hatte Bedenken, weil auf der Gedenkstätte ein „Raum der Stille“ geplant war, und er Zweifel hatte, ob ein weiterer konfessionsgebundener „Raum der Stille“ daneben sinnvoll sei. Doch Bröring ließ sich umstimmen, aus dem Gedanken heraus, dass im Emsland alle öffentlichen Gebäude den kirchlichen Segen erhalten.

Unter Federführung der Kreisverwaltung stellte währenddessen eine Arbeitsgruppe erste konzeptionelle Überlegungen für die künftige Gedenkstätte auf. Im Mai 2005 verabschiedeten die Kreisgremien ein „Erstes Gestaltungskonzept für die

künftige Gedenkstätte“, und darin enthalten war der Vorschlag, eine fünfköpfige Expertenkommission einzurichten.⁵ Dazu gehörten unter anderem der Bochumer Historiker Bernd Faulenbach, ein ausgewiesener Experte in Arbeitergeschichte und Gedenkstättenarbeit und ein aktiver Sozialdemokrat, und Peter Fischer, in leitender Funktion im Zentralrat der Juden und Mitglied der Fachkommission für die Förderung und Fortentwicklung der Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen.

Als die Mitwirkenden in diesem Gremium von dem Vorschlag eines Klosters erfuhr, löste dies, zurückhaltend formuliert, bei ihnen zunächst Verwunderung aus.⁶ Ablehnend bis empört reagierten ebenso die Mitarbeiter des Dokumentations- und Informationszentrums (DIZ) in Papenburg. Sie alle befürchteten eine geistliche Vereinnahmung durch die katholische Kirche; sie trieb die Sorge um, die Gedenkstätte könnte einen falschen Charakter bekommen. Bröring dagegen sah eher den Auftrag der Kirche, im Emsland das christliche Menschenbild im öffentlichen Raum wachzuhalten.

Um von seinem Konzept zu überzeugen, fuhr Paul mit Reinhard Winter, dem stellvertretenden Landrat im Emsland, zur Universität Bochum, wo die Expertenkommission tagte.⁷ Der Generalvikar machte deutlich, dass es ihm um Erinnerungsarbeit ging, nicht um Missionierung. „Erinnerung braucht Orte, wo Menschen ihr Leid, ihre Klage, ihre Ohnmacht, ihre Hoffnung ausdrücken können“, formulierte Paul mehrfach sein Ziel.⁸ Ihm war beim Kloster Esterwegen ein Gesichtspunkt für die Region wichtig: Die Praxis der Kirche muss so angelegt sein, dass sie von den Grauen der KZ im Emsland berührt bleibt.⁹

Im Blick hatte der Generalvikar ehemalige KZ-Häftlinge, Angehörige der Wachmannschaften, deren Nachfahren und andere Besucher. Sie alle sollten das Angebot erhalten, sich über das auszusprechen, was sie bewegte: die NS-Zeit und die schrecklichen Gräueltaten an den Moorsoldaten, Schuld, Leid, Trauer und Tod. Und in Ordensleuten sollten sie Zuhörer finden. Die Fachleute, die später dem Stiftungsrat angehörten, willigten schließlich ein.

Katholische Jugendliche bei Grabungen auf dem Lagergelände

Um inhaltlich den Weg für das Kloster zu bereiten, sorgte der Generalvikar dafür, dass sich erstmals im Sommer 2003 Jugendliche katholischer Verbände an archäologischen Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen Emslandlagers beteiligten. Unter fachkundiger Anleitung legten sie historische Baureste wie die alte Lagerstraße frei und ermittelten die Standorte der Gefangenenbaracken. Gemeinsame Veranstalter eines einwöchigen Workcamps „Spurensuche“ waren das Diözesanjugendamt des Bistums Osnabrück, der Diözesanverband der Christlichen

ArbeiterInnenJugend (CAJ), die Katholische Landjugendbewegung (KLJB), die Kolpingjugend und das Kulturamt des Landkreises Emsland.¹⁰ 2004 tauschte Paul selbst seinen Schreibtisch in der bischöflichen Behörde mit Spaten und Pinsel, und bis 2008 boten Bistum und Landkreis jedes Jahr weitere Workcamps an.¹¹

Der Generalvikar sorgte ebenso dafür, dass im August 2004 das vier Meter hohe, braune Weltjugendtagskreuz, das in diesem Jahr in allen deutschen Bistümern Station machte, in Esterwegen von Jugendlichen aus der Diözese Osnabrück getragen wurde. „Wir kommen mit dem Weltjugendtagskreuz zum KZ Esterwegen, weil wir bekennen, dass wir die Augen vor diesem Ort des Leidens nicht verschließen wollen“, sagte Paul.¹² „Wenn wir mit dem Kreuz Jesu kommen, dann verschweigen wir nicht die himmelschreienden Qualen und Leiden der Menschen, die hier wegen ihres Glaubens, ihrer Rasse oder ihrer politischen Einstellung im Machtbereich eines faschistischen Regimes zu Tode getrieben wurden.“ Und er rief dazu auf, die Balken des Kreuzes nicht glatt zu hobeln, „damit sie niemandem mehr wehtun“, sondern sich vom Kreuz provozieren zu lassen im Sinne des Auschwitz-Überlebenden Elie Wiesel und seiner Aussage, das Entgegengesetzte der Liebe sei nicht der Hass, sondern die Gleichgültigkeit.

Auch mit diesem symbolischen Akt machte der Priester klar, dass es ihm keineswegs um eine Vereinnahmung durch die katholische Kirche ging, sondern darum, in der Auseinandersetzung mit dem Naziterror einen bleibenden Auftrag und eine Verpflichtung zu sehen. Paul schrieb wegen der Klostergründung Ordensgemeinschaften an, Männer- wie Frauenorden – und erhielt eine Zusage von der Gemeinschaft der Franziskanerinnen von Münster-St. Mauritz. Provinzoberin im dortigen Mutterhaus war zu dieser Zeit Schwester Birgitte Herrmann, die heute in Esterwegen lebt.

„Mein Herz fing sofort an zu brennen, als ich von diesem Anliegen erfuhr“, sagt sie.¹³ Die Anfrage von Theo Paul erreichte die Provinzoberin Ende 2005, und sie erinnert sich noch an ihren ersten Eindruck von Esterwegen: An einem kalten, grauen Wintertag im Februar 2006 fuhr eine Gruppe von Franziskanerinnen mit dem Generalvikar im Bulli ins nördliche Emsland. Mit Kulturamtsleiterin Andrea Kaltoven vom Landkreis Emsland schauten sie sich das leerstehende Gebäude und das ehemalige KZ-Gelände in Esterwegen an. Bis zu einer Entscheidung ließ Schwester Birgitte dann erst einmal 14 Tage verstreichen.

Die Ordensleitung wollte vor einer Zusage zu diesem Vorhaben zunächst die eigene Gemeinschaft befragen, deren Schwestern in Krankenhäusern, Altenheimen und Sozialstationen tätig waren. Zumal die Anfrage in einer Zeit kam, in der sich immer weniger Frauen zum Klosterleben berufen fühlten, Konvente aufgelöst werden mussten und das Personal für die Pflege fehlte.¹⁴ Trotzdem erfuhr sie im Orden überraschend positive Rückmeldungen, wie sich Schwester Birgitte erinnert. Sie

sah und sieht das Wirken in Esterwegen auch als heilenden Dienst an. Die aus dem Emsland stammenden älteren Mitschwester erzählten nun von den Lagern. Die Schrecken des Nationalsozialismus hatten sie miterlebt, aber nie darüber gesprochen. Dass sie die Geschehnisse nun thematisierten, nennt Schwester Birgitte einen „Heilungsprozess in der eigenen Gemeinschaft“.

Im Juni 2006 informierte das Bistum Osnabrück die Öffentlichkeit über die Pläne für das neue Kloster.¹⁵ Für den Bauauftrag stellte der Generalvikar eine Bedingung: Zum Zuge kommen sollte nur ein Architekt, der bereit war, vor den Arbeiten eine Woche im Karmel Heilig Blut am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau zu leben – oder im Kloster der Karmelitinnen an der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum in Berlin-Plötzensee.¹⁶ Den Auftrag erhielt Ulrich Tilgner, ein in Kirchenbauten erfahrener Architekt. In seiner Heimatstadt Bremen hatte er das 2002 fertiggestellte Birgittenkloster im Schnoor-Viertel errichtet und einen „Raum der Stille“ im Klinikum Bremen-Mitte gestaltet.

Beim ersten Besuch in Esterwegen reiste Tilgner mit seiner Frau an und fand ein völlig ungepflegtes, von Stacheldraht umzäuntes Gelände vor. Als bedrückend blieb ihm dieser Tag in Erinnerung.¹⁷ Unter den Räumlichkeiten suchte sich der Architekt das ehemalige Verwaltungsgebäude der Bundeswehr mit Offiziersmesse aus – ein schlichter Flachbau mit zwei leicht versetzten Gebäudeteilen. Bei der Planung des Umbaus ergab sich ein Problem: Der Landkreis Emsland, der Besitzer des Geländes, bat darum, auf religiöse Symbole im öffentlichen Teil zu verzichten, mit Rücksicht auf die ehemaligen Häftlinge. Denn im Lager Esterwegen waren Kommunisten, Sozialdemokraten und andere politische Gefangene inhaftiert gewesen, darunter viele nichtgläubige Menschen, und deren Gefühle sollten nicht verletzt werden.

Drei Orte: ein Gedenkraum, ein „Raum der Sprachlosigkeit“ und eine Kapelle

Eine Art grüne Mauer umgibt das Klostergelände. Der Architekt hat sie, historischen Vorbildern folgend, als Zusammenspiel von Bäumen und Hecken geplant, und die Mauer lässt sich als „alte Klosterfreiheit“ verstehen, aber ebenso als Einladung, nach innen zu gehen.¹⁸ Wer das Gelände betritt, durchschreitet ein Eingangstor mit einem hohen Bogen und gelangt zu einem Innenhof aus Kies mit einer kleinen Wasserstelle. Im ersten Bauentwurf fand sich noch eine Klosterglocke und ein Kreuz auf dem Torbogen, doch darauf verzichtete das Bistum.¹⁹

Drei Räume, mit Rampen verbunden, plante der Architekt für den öffentlichen Teil des Klosters und wählte als Baustoffe Industriematerial: Metallmaschen, Gitter und Industriedecken.²⁰ Zunächst betritt der Besucher einen kleinen Eingangs- und



Eine Art grüne Mauer umgibt das Klostergelände. Wer es betritt, geht durch einen Torbogen. (Foto: C. Haverkamp)

Gedenkraum mit drei Blöcken aus Sichtbeton, auf die sich Teelichter stellen lassen, eingebettet in heimische Torfsoden – eine Erinnerung an die Geschundenen und Geschlagenen. Diese Betonblöcke kann man symbolisch gegensätzlich deuten: als Standhaftigkeit und Widerstand der Gefangenen oder aber als Unrechtsregime, unbeweglich wie Beton.²¹ Ein Fürbittbuch liegt auf einer kleinen Ablage; ein Angebot für Menschen, ihre Gedanken, Bitten oder ihren Dank aufzuschreiben.

An der Wand sind sechs Strophen des Moorsoldaten-Liedes zu lesen, das von drei überzeugten Kommunisten stammt: Den Text, beginnend mit „Wohin auch das Auge blicket, Moor und Heide nur ringsum ...“, haben zwei Häftlinge des Konzentrationslagers Börgermoor verfasst, der Bergmann Johann Esser und der Regisseur Wolfgang Langhoff, und die Musik dazu hat der kaufmännische Angestellte Rudi Goguel komponiert – alle drei waren politische Gefangene aus dem Rhein-Ruhrgebiet. Erstmals trug das Lied ein Häftlingschor am 27. August 1933 im KZ Börgermoor vor; eine Hymne, die sich zum Welthit entwickelte, die zum Durchhalten aufruft und die am Ende von Hoffnung geprägt ist.²²

Eine halbtransparente Tür lässt den Blick in einen helleren Raum erahnen, doch zunächst führt eine Rampe herunter in einen dunklen Raum, der später den Namen „Raum der Sprachlosigkeit“ erhielt. Diffuses Licht fällt durch die Wände, kein Laut dringt von außen durch. Auf dem Boden liegt ein Drehkreuz aus Eichenholz, mit



Der „Raum der Sprachlosigkeit“ – mit einer Lore und einem Drehkreuz aus Eichenholz mit kreuzförmig angeordneten Moorbahn-Schienen. (Foto: C. Haverkamp)

kreuzförmig angeordneten Moorbahn-Schienen – der Bildhauer Klaus Simon aus Krefeld hat dazu ein Original aus der NS-Zeit verwendet.²³ Daneben eine nachgebaute Lore mit verrosteten Rädern, das heißt, ein Wagen, mit dem die Häftlinge den Torf schichteten und zur Sammelstelle transportierten. Diese Lore bedecken zwei massive Eichenbohlen, und aus dem gleichen Holz bestehen die Bänke an den Wänden. Geknickte, abgestorbene Bäume aus dem Odenwald lieferten das Material, mächtige, 450 Jahre alte Stämme – und als „umgeknickt und abgestorben“ ließe sich auch der Umgang mit Häftlingen im KZ beschreiben.²⁴ Wer mit den Augen eines Christen darauf blickt, erkennt ein Kreuz am Boden und einen Altar. Reden, sich erinnern, weinen: Dafür ist im Halbdunkel der geeignete Platz.

Ursprünglich war in der benachbarten Gedenkstätte ein eigener „Raum der Stille“ vorgesehen. Doch weil es diesen „Raum der Sprachlosigkeit“ bereits im Klostergab, haben die Planer davon Abstand genommen.²⁵

Wenn Schulklassen und Firmlinge den dunklen Raum betreten, ist es nicht so, dass pubertierende Jugendliche kichernd oder feixend die stille, von Betroffenheit geprägte Atmosphäre stören. „Die machen nie Quatsch“, haben die Ordensschwestern festgestellt. Selbst ungestüme Schüler werden leise.²⁶ Jeden Montagmorgen um 7.30 Uhr feiern hier die Schwestern mit Menschen aus der Umgebung die Heilige Messe.



Drei Blöcke aus Sichtbeton empfangen den Besucher im Eingangsraum. Darüber steht das bekannte Lied der Moorsoldaten. (Foto: C. Haverkamp)

Wer weitergeht, gelangt in die Kapelle, einen kleinen, hellen Raum mit fünf massiven Holzhockern. Auf einem weiteren Eichenhocker liegt aufgeschlagen die Heilige Schrift, an der Wand hängt ein ungewöhnliches, asymmetrisches Kreuz: Der Holzbalken stammt von einem Eichenstamm aus dem Hürtgenwald in der Eifel, einem am Ende des Zweiten Weltkriegs heftig umkämpften Gebiet. Granatsplitter schlugen 1944/45 in den Baum ein.²⁷ In der Mitte, dem üblichen Platz für die Jesusfigur, ist eine seltsame bläuliche Verfärbung zu sehen. Die eine Seite des Querbalkens ist kurz; auf der längeren Seite hat der Baum kräftige Jahresringe aufgebaut. „Reaktionsholz“ nennen das die Förster, und das lässt sich symbolisch verstehen: als Reaktionen auf Gewalt und Not in der Welt.²⁸

Ein undurchsichtiges Glasfenster, entworfen vom Künstler Günter Grohs aus Wernigerode im Harz, lässt in dieser Kapelle das Leben außerhalb nur erahnen.²⁹ Lediglich ein kleiner senkrechter Schlitz mit einem Kreis rund um den Tabernakel ermöglicht einen Blick nach draußen – von weitem wirkt er wie ein Schlüsselloch.³⁰

Wie erwähnt, besteht der Flachbau aus zwei versetzten Gebäudeteilen: einem öffentlich zugänglichen Teil mit dem Eingangsraum, dem „Raum der Sprachlosigkeit“ und der Kapelle – und einem zweiten Teil mit der Klausur, den Wohnräumen der Schwestern und einem Gästezimmer. Bescheiden hätten sich die Franziskanerinnen bei der Einrichtung ihres Bereichs verhalten, meint Architekt Tilgner.³¹

Am 22. Mai 2007 wurde der Konvent im Kloster eröffnet; bereits im November 2006 waren Schwestern zunächst ins Pfarrhaus in Esterwegen eingezogen und hatten ihren Dienst in der Gemeinde begonnen. Am 3. Oktober 2007 weihte Generalvikar Theo Paul den Altar, also die Lore im „Raum der Sprachlosigkeit“. In seiner Predigt erinnerte er daran, dass tausende Häftlinge diese Transportwagen ins Moor geschoben haben. „Die Loren waren Folterinstrumente für geschwächte, hungernde und kranke Gefangene“, sagte Paul.³² „Wo heute Mais angebaut wird, der Straßenverkehr rollt, wo Menschen leben und arbeiten, da haben russische, osteuropäische, holländische, belgische, französische, deutsche Gefangene ums Überleben gekämpft. Dieser Boden ist blutgetränkt.“ Und der Generalvikar betonte, es sei nötig, das Schicksal der Häftlinge in Erinnerung zu rufen.

Knapp sieben Wochen nach der Altarweihe, am 19. November 2007, kam der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode, um das Klostergebäude einzuweihe.³³ Der Bischof griff die Bedenken gegen eine geistliche Vereinnahmung auf und fragte: „Ist es eine Spiritualisierung, Vergeistlichung der Verbrechen und der sinnlosen Leiden? Ist es eine zu fromme Umwandlung der Vergangenheit in sehnsuchtsvolle Zukunft?“ Er führte aus: „Viele solcher Fragen sind uns gestellt worden im Zuge der Aufbauarbeiten dieses Klosters. Und sie sind nicht an uns abgeprallt, sondern durchdacht und durchdrungen worden.“ Der Bischof unterstrich: „Hier darf es nicht darum gehen, die Schreie und das Winseln der Gequälten zu übertönen mit Gebeten und Liedern. Hier darf es nicht darum gehen, wegzuschauen oder nach oben zu schauen, bevor man nicht ins Unten geschaut hat.“ Bode zeigte sich überzeugt: Das Christentum mit seiner 2000-jährigen Geschichte des Gedächtnisses an das Leid kann dem Ort einen Raum der Erinnerung und Wandlung geben – eben das Kloster.

Emsland-Medaille für Schwester Jacintha Altenburg

Bereits ein halbes Jahr zuvor wurde, wie erwähnt, der Konvent eröffnet, und vier Ordensfrauen der Mauritzer Franziskanerinnen lebten in Esterwegen: die Schwestern Veronika Bothe, Annegret Budde, Angelinis Lübbers und Jacintha Altenburg. Die ersten drei stammten aus Süddoldenburg, sie waren mit der kargen, flachen Landschaft und der Mentalität der Menschen vertraut. Provinzoberin Birgitte Herrmann hatte einen Brief an alle 800 Schwestern der deutschen Ordensprovinz geschrieben und gefragt, ob sie sich eine Präsenz neben der Gedenkstätte vorstellen könnten.³⁴ Wer nach Esterwegen kam, sollte sich freiwillig für diese Aufgabe melden, war ihr Gedanke. Zwar geloben alle Ordensleute Gehorsam und werden üblicherweise von ihren Oberen versetzt, aber in dieser Situation war ihr klar: „Nach Esterwegen kann ich nicht einfach jemanden hinschicken.“

Zur Vorbereitung auf ihren Dienst im neuen Konvent lebten zwei Ordensfrauen längere Zeit bei den Karmelitinnen in Dachau und zwei Schwestern im Karmel Berlin-Plötzensee.³⁵ Und sie machten sich mit der Geschichte der Emslandlager vertraut und traten in Kontakt mit dem Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ). Ausdrücklich ging es ihnen nicht darum, sich in die Gedenkstättenarbeit einzubringen, vielmehr wollten sie von den historischen Ereignissen erfahren.³⁶

Für Schwester Jacintha, 1939 im niederländischen Dorf Roodhus nördlich von Sneek geboren, war der Dienst in Esterwegen wegen ihrer eigenen Biografie ein besonders ungewöhnlicher Schritt: Ihr Vater hatte in der friesischen Heimat im Untergrund gegen die Nazis gekämpft; ein Onkel wurde von einem deutschen Soldaten erschossen, ein Nachbar in ein Konzentrationslager deportiert.³⁷ Schwester Jacintha wuchs in einer Familie mit 14 Geschwistern auf. Als sie einem ihrer Brüder sagte, sie wolle sich für das Kloster neben dem ehemaligen KZ Esterwegen melden, meinte er: „Dann kommst du wohl auf heiligen Boden.“³⁸ Tatsächlich wurden ja auf dem Boden in Esterwegen Menschen gefoltert und getötet, während sie zugleich Zeugen für mutiges und gewissenhaftes Handeln sind. Nicht jeder in ihrer Familie konnte Schwester Jacinthas Entscheidung nachvollziehen, Teil der deutschen Erinnerungskultur an die NS-Verbrechen zu werden. Ihr jüngster Bruder jedoch verstand diesen Schritt als eine Etappe der Versöhnung mit der Vergangenheit.

In der Anfangsphase wurden die Ordensfrauen von Besuchergruppen förmlich überrannt: In den ersten sechs Monaten kamen rund 5000 Menschen.³⁹ Kinder von ehemals Inhaftierten, inzwischen längst im Rentenalter, suchten die Schwestern auf und brachten Erinnerungsstücke wie hölzernes Essbesteck, Blechteller oder eine Zigarettendose mit der Aufschrift „Denk daran. Esterwegen 1933–34“.⁴⁰ Für die Franziskanerinnen waren die ersten Jahre eine anstrengende Zeit, denn die Vorbehalte von Einheimischen gegen die Gedenkstätte und gegen eine christliche Präsenz waren noch groß. Und die benachbarte Gedenkstätte war eine unfertige Baustelle, sodass deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Klostergebäude für Führungen und Vorträge nutzten.

Der niederländische Akzent von Schwester Jacintha erwies sich als hilfreich, um Mauern abzureißen, denn Besucher sahen auch sie als ein Opfer der NS-Zeit.⁴¹ Mit ihrer entwaffnenden, gewinnenden Art gelang es ihr, Vorbehalte bei früheren Häftlingen auszuräumen. Vor allem konnte sie das Vertrauen ehemaliger Gefangener aus Belgien, Luxemburg und den Niederlanden gewinnen. Neun Jahre lebte sie in Esterwegen, dann wechselte Schwester Jacintha in den Ruhestand, zog in einen Konvent in Münsters Zentrum und wohnt jetzt im Mutterhaus der Franziskanerinnen in Münster-Mauritz. Kurz vor ihrem Wechsel erhielt die Ordensfrau von Landrat Reinhard Winter am 10. Oktober 2015 auf Schloss Clemenswerth die Emsland-

Medaille.⁴² Damit würdigte Winter ihre Verdienste für den Aufbau des Klosters und die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte.

Inzwischen lebt die zweite Generation von Mauritzer Franziskanerinnen in Esterwegen. Seit den Anfängen – mit einer Unterbrechung von 2011 bis 2017 – gehört dem Konvent Schwester Annegret Budde aus Garrel-Beverbruch an, sie fand die Neugründung „spannend“ und meldete sich schon bald. Zu Beginn war sie mit ihren 50 Jahren mehr als anderthalb Jahrzehnte jünger als ihre Mitschwester. Zuvor arbeitete sie in der Kranken- und Altenpastoral. Vor der Fertigstellung des Klosters wohnte Schwester Annegret mehr als ein halbes Jahr im Pfarrhaus und nahm pastoralsoziale Dienste in Breddenberg, Esterwegen und Bockhorst wahr.⁴³

Schwester Birgitte Herrmann, Jahrgang 1949, aus Hamburg-Fuhlsbüttel stammend, hat – wie erwähnt – als frühere Provinzialoberin von Anfang an die Entstehung des Klosters verfolgt. Seit 2013 lebt die gelernte Krankenschwester und studierte Sozialarbeiterin in Esterwegen. „Mein Leben lang habe ich mich mit dem Dritten Reich beschäftigt“, sagt sie. Schwester Agnelda Schulenkorf kam im November 2015. Die Ordensfrau aus dem Westmünsterland war nach eigenen Worten zunächst skeptisch, verbrachte dann aber ihren Urlaub in Esterwegen. Im Emsland stellte die ausgebildete Diätassistentin, Küchenleiterin und Altenpflegerin fest, die Tätigkeit neben der Gedenkstätte könne eine sinnvolle Aufgabe für sie sein.⁴⁴



Drei Ordensfrauen leben im Kloster Esterwegen (von links): die Schwestern Annegret Budde, Birgitte Herrmann und Agnelda Schulenkorf. Sie gehören zum Orden der Mauritzer Franziskanerinnen. (Foto: C. Haverkamp)

Jeden Tag (außer montags) können Besucherinnen und Besucher von 10 bis 18 Uhr mindestens eine Schwester ansprechen. Aber es tut den Ordensfrauen gut, neben den mitunter herausfordernden Gesprächen noch weitere Tätigkeiten ausüben. So ist Schwester Birgitte freiberuflich als Supervisorin für Einzelpersonen, Gruppen und Teams tätig. Schwester Agnelda arbeitet bei der Tafel mit, Schwester Annegret ist in der Alten- und Krankenpastoral tätig und hat die ehrenamtliche Leitung des Esterweger Lädchens, eines sozialen Kaufhauses, übernommen. Das schafft Abstand und bietet den Franziskanerinnen ein Gegengewicht.⁴⁵ Gut angenommen wird ihr Gästezimmer, in das sich Interessierte einige Tage zurückziehen können. Seltener genutzt wird die Möglichkeit, sich dem Ordensleben und seinen Gebetszeiten morgens, mittags und abends anzuschließen.⁴⁶ Wer übrigens auf dem Hümmlinger Pilgerweg unterwegs ist, kann im Kloster einen Stempel für den Pilgerausweis erhalten.

Mittlerweile sind die Besucherzahlen geringer als in der Anfangszeit. 2019 zählte die Gemeinschaft 3 165 Einzelbesucher und 77 Gruppen mit 1 940 Frauen und Männern. Viele Besucher der Gedenkstätte gehen anschließend ins Kloster und nutzen die Möglichkeit, ihre Eindrücke der NS-Vergangenheit sacken zu lassen und zu reflektieren. Sehr unterschiedliche Gruppen reisen an: Menschen mit Behinderung, ein Motorradclub, Pastoralreferenten, Familien mit Kindern auf einer Fahrradtour, ein Weihekurs von Priestern oder Soldaten, die traumatisierte Kameraden betreuen. Jugendliche treffen sich hier zur Firmvorbereitung, Schulklassen finden theologische Begleitung und begegnen Zeitzeugen, und es kommen junge Menschen, die unter der Organisation des Bistums Osnabrück nach ihrer Schulzeit ein freiwilliges Jahr im Ausland verbringen. Die Zahl der Besucher hat sich zwar seit der Gründungsphase verringert, „aber die Gespräche sind dafür oftmals intensiver geworden“, hat Schwester Birgitte festgestellt.

Am 31. Oktober 2011 wurde die Gedenkstätte Esterwegen eröffnet – vier Jahre nach dem Kloster. Die Ordensschwestern und die benachbarten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte pflegen einen freundschaftlichen Kontakt, und die Franziskanerinnen sind sich darüber im Klaren, dass eine feste Rollenverteilung besteht: Bewusst wollen sie nicht über die NS-Diktatur aufklären und ebenso wenig historische Führungen leisten; dafür empfehlen sie den Besuch in der Gedenkstätte. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, dass sie zweckfrei zuhören, einfach da sind und in einem kleinen geistlichen Zentrum seelsorglich beraten, ohne fertige Antworten zu geben. „Esterwegen hat eine therapeutische Dimension“, formuliert es Theo Paul.⁴⁷

Mit dem Angebot des Klosters, so scheint es, hat das Bistum Osnabrück längst die anfänglichen Skeptiker überzeugt. Zum Beispiel Peter Fischer vom Zentralrat der Juden Deutschlands in Berlin, der zum stellvertretenden Vorsitzenden des

Stiftungsrats der Gedenkstätte Esterwegen gewählt wurde.⁴⁸ Fischer hält es für erforderlich, sich in die Zusammenhänge hineinzudenken, die in die Katastrophe der Unmenschlichkeit durch die Nationalsozialisten führten. Dies, meint er, kann nicht nur rational geschehen. „Deshalb empfand ich in Anbetracht der mehrheitlich ausgeübten Konfession der emsländischen Bevölkerung die Konstituierung eines Schwesternkonvents neben der Gedenkstätte der Unterstützung wert“, schrieb Fischer im „Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes“ von 2017.⁴⁹ „Sicher, im Verhältnis zur Gedenkstätte nahestehend, bewusst aber ebenso in gewisser Distanz auf dem ehemaligen Bundeswehrgelände gelegen, als Zeichen gewollter Bereitschaft, sich seelischen Bedürfnissen zu widmen und Beistand in Konfliktsituationen zu geben. Auch hierdurch kann dort eine Quelle sinnvollen Nachdenkens erschlossen worden sein.“

Anmerkungen

- 1 Gespräch mit den Ordensschwestern Annegret Budde, Birgitte Herrmann und Agnelda Schulkorf am 23. Juli 2022 im Kloster Esterwegen.
- 2 Andrea Kaltofen, Hermann Bröring, Die Gedenkstätte Esterwegen. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 59, 2013, S. 31–48; Klaus Diekmann, Pläne für KZ-Gedenkstätte Esterwegen bestehen bereits. In: Ems-Zeitung 11. August 2000, <https://www.gedenkstaette-esterwegen.de/aktuelles/pressespiegel/2000.html>. Auf die Emslandlager, zu denen Esterwegen gehörte, und auf die Gedenkstätte wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen. Grundlegend dazu: Bernd Faulenbach, Andrea Kaltofen (Hrsg.), „Hölle im Moor“. Die Emslandlager 1933–1945. Göttingen 2017; Erich Kosthorst, Bernd Walter, Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich. Beispiel Emsland. Dokumentation und Analyse zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz, 3 Bände. Düsseldorf 1983.
- 3 Theo Paul, Informationen zu einem Kloster auf dem ehemaligen KZ-Gelände Esterwegen, Emsland. Osnabrück im Januar 2002 (unveröffentlichtes Manuskript).
- 4 Gespräch mit Theo Paul am 3. Juni 2022 und mit Hermann Bröring am 5. Juli 2022.
- 5 Kaltofen, Bröring, Gedenkstätte (wie Anm. 2), S. 38. Landkreis Emsland, Der Landrat, Erstes Gestaltungskonzept für die künftige Gedenkstätte Esterwegen, Sitzungsvorlage für den Ausschuss für Kultur und Tourismus vom 2. Mai 2005.
- 6 Gespräch mit Hermann Bröring am 5. Juli 2022.
- 7 Landrat Bröring nahm nach eigenen Angaben an der Besprechung nicht teil, weil er an diesem Tag mit der Papenburger Meyer-Werft beschäftigt war.

- 8 Theo Paul, Esterwegen: Erinnerung braucht Orte – Ein neues Kloster auf dem ehemaligen KZ-Gelände. In: Geist und Leben, 82, 2009, Heft 2, S. 144–148; Theo Paul, Esterwegen – Erinnerung braucht Orte. Ein neues Kloster am Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers. In: Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft 62, 2009, S. 21–24. Paul äußerte sich auch in einer Predigt im NDR-Radiogottesdienst in Esterwegen am 27. Januar 2008, dem 63. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz. Der Text ist zu finden unter www.kloster-esterwegen.de, Reiter „Downloads“.
- 9 Theo Paul, Thesen zur Klostergründung auf dem Gelände des KZs Esterwegen, 9. Oktober 2006 (unveröffentlichtes Manuskript).
- 10 Kaltofen, Bröring, Gedenkstätte (wie Anm. 2), S. 39; Holger Keller, Auf den Spuren der Moorsoldaten. In: Kirchenbote des Bistums Osnabrück vom 3. August 2003.
- 11 Carsten van Bevern, „Schippe und Spaten stehen ab jetzt bereit“. In: Ems-Zeitung, Meppener Tagespost und Lingener Tagespost vom 10.7.2004; Carsten van Bevern, Grabungen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Esterwegen – Kooperation mit dem Bistum Osnabrück. In: Ems-Zeitung, Meppener Tagespost und Lingener Tagespost vom 31. Juli 2004.
- 12 Zitiert nach: Willy Rave, Theo Paul, Die Balken des Kreuzes nicht glatt hobeln. In: Ems-Zeitung, Meppener Tagespost und Lingener Tagespost vom 31. August 2004.
- 13 Gespräch mit Schwester Birgitte Herrmann am 1. September 2022.
- 14 Ebd. Gespräch mit den Ordensschwestern Annegret Budde, Birgitte Herrmann und Agnelda Schulkorf am 23. Juli 2022 im Kloster Esterwegen.
- 15 Unter anderem: Neues Kloster in KZ-Gedenkstätte. In: Neue Osnabrücker Zeitung vom 29. Juni 2006; Nonnen ziehen im Herbst in früheres KZ. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 29.6.2006; Johannes Roth, Gegen das Vergessen und die Gleichgültigkeit. In: Franziskaner – Magazin für franziskanische Kultur und Lebensart, Frühjahr 2018, S. 22–25, hier: S. 22.
- 16 Gespräch mit Theo Paul am 3. Juni 2022.
- 17 Susanne Haverkamp, Kloster Esterwegen. In: Ralf Schlüter, Stephan Winter (Hrsg.), Kirchen im Umbau. Neue Nutzungen kirchlicher Räume im Bistum Osnabrück. Osnabrück 2015, S. 102–109, hier: S. 105.
- 18 Paul, Erinnerung (wie Anm. 8), S. 145.
- 19 Haverkamp, Kloster (wie Anm. 17), S. 105.
- 20 Ebd., S. 107.
- 21 Roth, Gegen Vergessen (wie Anm. 15), S. 24.
- 22 Siehe: <https://www.spiegel.de/geschichte/die-moorsoldaten-vom-kz-lied-zum-welthit-a-1224223.html>; Paul, Erinnerung (wie Anm. 8), S. 146.
- 23 Haverkamp, Kloster (wie Anm. 17), S. 107; Paul, Erinnerung (wie Anm. 8), S. 147.
- 24 Paul, Erinnerung (wie Anm. 8), S. 147.
- 25 Gespräch mit Hermann Bröring am 5. Juli 2022.
- 26 Gespräch mit den Ordensschwestern Annegret Budde, Birgitte Herrmann und Agnelda Schulkorf am 23. Juli 2022 im Kloster Esterwegen; S. Haverkamp, Kloster (wie Anm. 17), S. 107.
- 27 Ebd., S. 107.
- 28 Paul, Erinnerung (wie Anm. 8), S. 147–148.
- 29 Haverkamp, Kloster (wie Anm. 17), S. 109.
- 30 Roth, Gegen Vergessen (wie Anm. 15), S. 25.
- 31 Haverkamp, Kloster (wie Anm. 17), S. 105, 109.
- 32 Siehe: <http://www.kloster-esterwegen.de/downloads.html>.
- 33 Christof Haverkamp, Der behutsame Reformier – Franz-Josef Bode – 25 Jahre Diözesanbischof. Paderborn 2020, S. 63; und: <http://www.kloster-esterwegen.de/downloads.html>.
- 34 Roth, Gegen Vergessen (wie Anm. 15), S. 23; Matthias Petersen, „Mein Herz hat sofort gebrannt“. In: Kirchenbote Nr. 26 (2. Juli 2006).
- 35 Gespräch mit den Ordensschwestern Annegret Budde, Birgitte Herrmann und Agnelda Schulkorf am 23. Juli 2022 im Kloster Esterwegen.

- 36 Paul, Thesen (wie Anm. 9).
- 37 Petra Diek-Münchow, Die Schwestern sind da. In: Kirchenbote Nr. 23 (10. Juni 2007), S. 13; Michael Bönte: Ehemaliges NS-Lager als Versöhnungsort für eine Franziskanerin. In: Schwester Jacintha Altenburg wirkte lange im Emslandlager Esterwegen. Dazu: Ehemaliges NS-Lager als Versöhnungsort für eine Franziskanerin. In: Kirche + Leben. Das katholische Online-Magazin, <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/ehemaliges-ns-lager-als-versoehnungsort-fuer-eine-franziskanerin> (18. Oktober 2018); Paul, Erinnerung (wie Anm. 8), S. 144–145.
- 38 Zit. nach ebd., S. 145.
- 39 Roth, Gegen Vergessen (wie Anm. 15), S. 23.
- 40 Bernhard Remmers, Ein Kloster am Rande des KZ-Geländes. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 26. Februar 2009.
- 41 Bönte, Ehemaliges NS-Lager (wie Anm. 37).
- 42 Jennifer Gansefort, Emsland-Medaille für Menschlichkeit und Toleranz. In: <https://www.noz.de/lokales/soegel/artikel/schwester-jacintha-ausgezeichnet-emsland-medaille-fuer-menschlichkeit-und-toleranz-23621043>.
- 43 Anne Diekhoff, Wie ein kleines Geschenk von oben. In: Ems-Zeitung vom 31. Mai 2007.
- 44 Schwester M. Agnelda Schulkorf. In: <https://www.generalat-hsosf.de/de/aktuelles/unsere-geschichten/geschichte>.
- 45 Roth, Gegen Vergessen (wie Anm. 15), S. 24. Gespräch mit Schwester Birgitte Herrmann am 1. September 2022.
- 46 Gespräch mit den Ordensschwestern Annegret Budde, Birgitte Herrmann und Agnelda Schulkorf am 23. Juli 2022 im Kloster Esterwegen.
- 47 Gespräch mit Theo Paul am 3. Juni 2022.
- 48 Kaltoven, Bröring, Gedenkstätte (wie Anm. 2), S. 42.
- 49 Peter Fischer, So nah, so fern – Überlegungen zur Gedenkstätte Esterwegen. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 63, 2017, S. 311–324, hier: S. 319–320.